

# „Mama, Herr D. hat mich gesegnet“

## Einschulungsgottesdienste in Ostdeutschland

MICHAEL DOMSGEN

Schulgottesdienste sind in Ostdeutschland die Ausnahme – nicht die Regel.<sup>1</sup> Das trifft auch auf Einschulungsgottesdienste zu. Die Gründe dafür sind vielfältig und liegen bei allen Beteiligten: bei den Schulen, bei den Familien und bei den Gemeinden. Davon soll in einem ersten Schritt die Rede sein.

Trotzdem sind Schulgottesdienste auch in Ostdeutschland möglich. So wurde an einer kommunalen Grundschule in Wernigerode vor drei Jahren dieser Schritt gewagt. Von den dabei gesammelten Erfahrungen berichte ich im zweiten Abschnitt. Zum Abschluss werden die Überlegungen gebündelt und wird nach Perspektiven für eine gottesdienstliche Praxis an ostdeutschen Schulen gesucht.

## I. Herausforderungen

### 1. Die Rahmenbedingungen

Auch 16 Jahre nach der Wiedervereinigung ist es für viele Ostdeutsche noch immer gewöhnungsbedürftig, dass die religiöse Bildung Teil der schulischen Bildung ist bzw. sein soll. Während einigen dies – nicht zuletzt aufgrund positiver Erfahrungen mit dem neu installierten Religionsunterricht – gelungen ist, können und wollen andere diesen Schritt nicht mit vollziehen. Für sie ist Religion oftmals nicht nur eine überflüssige Zusatzdimension in der Schule, sondern ein Rückfall in „vorwissen-schaftliche Zeiten“.<sup>2</sup>

1 Das ist beispielsweise in Baden-Württemberg ganz anders, wo Schulgottesdienste mehrheitlich stattfinden. So erhob Hartmut Rupp Anfang der 90er Jahre, dass an 90% der Schulen Schulgottesdienste angeboten und durchgeführt werden (vgl. ders.: Ermutigend. Zur Situation der Schul- und Schülergottesdienste in Baden-Württemberg, in: entwurf [1991] 2, 56-59). Für Ostdeutschland gibt es keine genauen statistischen Angaben. Allerdings ergaben meine Recherchen bei Verantwortlichen in den Pädagogisch-Theologischen Instituten sowie auf den Homepages der Landeskirchen, dass Schulgottesdienste an kommunalen Schulen kaum Thema sind, nicht zuletzt deshalb, weil man mit der Einrichtung des Religionsunterrichts genug zu tun hat. Anders sieht es bei Schulen in kirchlicher Trägerschaft aus, wo Schulgottesdienste zum Schulleben dazugehören.

2 Vgl. Domsgen, Michael: Religion an den Schulen Ostdeutschlands – ein zehnjähriges Novum, in: PTh 91 (2002), 429-444. Religionssoziologisch bedeutsam ist, dass in Ostdeutschland die unterschiedlichen Dimensionen von Religion (Kirchlichkeit, Christlichkeit, außerkirchliche Religiosität) enger beieinander liegen. Eine verstärkte Pluralisierung des religiösen Angebots stößt nur dort noch auf eine gewisse Resonanz, „wo ein religiöser Rahmen überhaupt noch gegeben ist: nämlich in den Kirchen“, Monika Wohlrab-Sahr: Kommentar, in: Pollack, Detlef/Pickel, Gerd: Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999, Opladen 2000, 371-376, 374.

Aufschlussreich ist an dieser Stelle eine Begebenheit, von der Helmut Zeddies berichtet. Im Rahmen einer missionarischen Aktion einer evangelischen Freikirche im größten Plattenbaubezirk Berlins wurde eines von den dort wohnenden Kindern vor laufender Kamera befragt. „Was bedeutet dir Gott? Die Antwort kam prompt und unverblümt: Nichts. Und was bedeutet dir Jesus? Auch nichts. Und zur Begründung schob der Junge gleich noch nach, als ob es sich eigentlich von selbst versteht: Ich bin nicht abergläubisch.“<sup>3</sup>

Die Mehrzahl der Ostdeutschen gehört bereits in dritter und vierter Generation keiner Kirche mehr an und kann oft keinerlei eigene Erfahrungen in diesem Bereich aufweisen. Daran wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach in nächster Zukunft auch nichts ändern.<sup>4</sup> Denn auffällig innerhalb der Gruppe der Konfessionslosen ist die hohe Tradierungskraft. So blieben 95 % derjenigen, die nicht christlich erzogen wurden, konfessionslos. (Von den katholisch Erzeugenen bewahrten nur 63 % ihre Herkunftsreligion, von den evangelisch Erzeugenen sogar nur 53 %).<sup>5</sup> Eine große Herausforderung stellt also das gesamtgesellschaftlich vorherrschende Milieu des „massenhaften Gewohnheitsatheismus“<sup>6</sup> dar. Als Makrosystem beeinflusst es auch die für einen Schulgottesdienst wichtigen gesellschaftlichen Teilsysteme von Schule, Familie und Gemeinde.

*Die Schulen:* Das Schulwesen der ostdeutschen Bundesländer wurde in den letzten 15 Jahren tiefgreifend umgestaltet. Es gab viele Veränderungen, die zu erheblicher Verunsicherung führten. Allerdings gibt es eine personale Kontinuität, die vor allem hinsichtlich der religiösen Bildung von Bedeutung ist. Ca. 80 % der Lehrerschaft unterrichtete nach der Wende weiter. Sie bilden die Brücke zur DDR-Schule und transportieren dabei oft auch die alt hergebrachten Vorurteile im Verhältnis zu Kirche und Religion.<sup>7</sup>

Viele Schwierigkeiten, die sich bei der Einrichtung des schulischen Religionsunterrichts ergeben,<sup>8</sup> erklären sich zu einem großen Teil auch aus der starken Zurückhaltung der Lehrerinnen und Lehrer dieser Dimension schulischer Bildung gegenüber. Nach der Erfahrung der vollständigen Ideologisierung der DDR-Schule hält man sich nun mit weltanschaulichen Festlegungen zurück. Aus diesem Grund wird auf Neutralität gepocht. Man denkt, es könnte so etwas wie einen objektiven, neutralen Unter-

3 Zeddies, Helmut: Konfessionslosigkeit im Osten Deutschlands. Merkmale und Deutungsversuche einer folgenreichen Entwicklung, in: PTh 91 (2002), 150-167, 150.

4 Vgl. Müller, Olaf/ Pickel, Gert/ Pollack, Detlef: Kirchlichkeit und Religiosität in Ostdeutschland: Muster, Trends, Bestimmungsgründe, in: Domsgen, Michael (Hg.): Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung, Leipzig 2005, 23-64, 62.

5 Vgl. Pollack, Detlef: Zur religiös-kirchlichen Lage in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Eine religionssoziologische Analyse, in: ZThK 93 (1996), 586-615, 604. In Westdeutschland stellt sich die Lage anders dar. Dort liegt die Tradierungskraft der beiden Konfessionen noch immer deutlich über der Reproduktionsfähigkeit der Konfessionslosigkeit (vgl. ebd.).

6 Krötke, Wolf: Religion und Weltanschauung im postsozialistischen Kontext, in: Materialdienst der EZW 11/2000, 379-384, 379.

7 Zur Prägung des DDR-Schulwesens und dessen Entwicklung vgl. Domsgen, Michael: Religionsunterricht in Ostdeutschland. Die Einführung des evangelischen Religionsunterrichts als religionspädagogisches Problem, Leipzig 1998, 7-39.

8 Einen Überblick zum Stand des Religionsunterrichts findet sich bei: Hanisch, Helmut: „Sie sollen die Möglichkeit haben, sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen ...“ Die Schule als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: Domsgen: Konfessionslos (Anm. 4), 185-240, bes. 194-204.

richt geben, auch und gerade in Fragen der Religion und weltanschaulichen Orientierung. Der konfessionelle Religionsunterricht, bei dem die Kirchen mitzuwirken haben, wird deshalb weiterhin oft als unsachgemäße Ideologisierung von Schule verstanden, der man sich entziehen müsse. Eine weitergehende Mitwirkung von Kirche am schulischen Leben wird als unzulässig betrachtet.

*Die Eltern:* R. Valtin und H. Rosenfeld konstatieren auf der Basis ihrer Untersuchungen von Eltern in Ost- und Westberlin, dass ostdeutsche Eltern „eher das Konzept der klassischen Lernschule (Disziplin, Leistungsorientierung, Wissensvermittlung)“ vertreten. Sie beziehen in ihren Leitvorstellungen über Schule und Bildung bzw. Familie und Erziehung „stärker konventionelle Erziehungsziele (Ehrlichkeit, Gehorsam, Fleiß) ein als individualistische Werte wie Urteilsfähigkeit und gesunden Menschenverstand“<sup>9</sup>. Insgesamt ist die Befürchtung, nach der Schule keine passende Lehrstelle für die Kinder zu finden, bei ostdeutschen Eltern viel weiter verbreitet als bei westdeutschen.<sup>10</sup> Auch deshalb steht religiöse Bildung nicht so hoch in der Gunst, weil sie keine Vorteile auf dem Arbeitsmarkt zu versprechen scheint.

Diese Schwerpunktsetzungen korrespondieren mit einer stärkeren Zurückhaltung ostdeutscher Eltern gegenüber schulischen Gegebenheiten. Dass Eltern die Ersterzieher ihrer Kinder sind, die auch in schulischen Belangen gehört werden müssen, muss von vielen ostdeutschen Müttern und Vätern erst nachvollzogen werden. Mit Blick auf die religiöse Bildung ist von herausragender Bedeutung, dass der Konformitätsdruck in Ostdeutschland nicht in Richtung Religiosität verläuft.<sup>11</sup> Offensichtlich wird das zum Beispiel an der zunehmenden Zahl von Jugendlichen, die trotz einer kirchlichen Sozialisation nicht an der Konfirmation, sondern an der Jugendweihe teilnehmen.<sup>12</sup>

*Die Gemeinden:* Die Kirchen und Gemeinden stehen vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits sind sie immer noch dabei, ihren Platz in der pluralistischen Gesellschaft zu bestimmen mit vielen neuen Möglichkeiten und Aufgaben. Andererseits stellt sich aufgrund finanzieller Schwierigkeiten (aber auch aufgrund des Profils der Mitarbeiterschaft sowie dem Partizipationsverhalten der Bevölkerung) die Frage nach dem überhaupt noch Praktikierbaren (innerkirchlich wird dabei oft von „Kernaufgaben“ gesprochen). Dazu kommt, dass die Gemeinden stark überaltert sind.<sup>13</sup> So ergibt sich eine grundlegende Diskrepanz: Zwar ist die Gemeinde als Lernort des Glaubens theologisch und pädagogisch von großer Bedeutung, aber sie wird von immer weniger Menschen in Anspruch genommen. Hinzu kommen (oft biografisch bedingte) Prägungen vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Initiation von gottesdienstlichen Veranstaltungen in der Schule nicht gerade befördern.

Vor Augen führen kann man sich das in einem Interview, das Hanfried Victor mit kirchlichen Mitarbeitern und Lehrern führte. Auf die Frage, ob Spiritualität in der Schule einen Platz haben sollte, antwortet ein Schulpfarrer: „Die Frage schon ist mir verdächtig. Ich vermute im Hintergrund den

9 Valtin, Renate/Rosenfeld, Heidrun: Zehn Jahre nach der Wende: Elterliche Einstellungen zur Schule im Ost/West-Vergleich, in: ZfPäd 47 (2001), Nr. 6, 837-845, 838.

10 Uhlendorff, Harald/Seidel, Andreas: Schule in Ostdeutschland aus elterlicher Sicht, in: ZfPäd. 47 (2001), Nr. 4, 501-516, 514f.

11 In weiten Teilen Westdeutschlands verhält sich das genau spiegelbildlich zur ostdeutschen Situation.

12 Überhaupt ist die Prägung des außerfamilialen Umfeldes für die Profilierung von Religiosität in der Familie von großer Bedeutung. Vgl. Domszen, Michael: Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004.

13 Vgl. Biewald, Roland/Spenn, Matthias: „Es wird schwierig, wo Menschen frühzeitig keine Erfahrungen damit gemacht haben ...“ Die Gemeinde als Lernort des Glaubens im ostdeutschen Kontext, in: Domszen: Konfessionslos (Anm. 4), 123-183.

Wunsch, die Schule möge doch ein kleines bisschen Kirche werden. [...] Dies ist ein verhängnisvoller Wunsch. [...] Schule ist etwas grundsätzlich anderes als Kirche. [...] In der Schule geht es um Kennenlernen, um Sich-Auseinandersetzen mit Religion im weitesten und im engen Sinn, nicht aber darum, Glauben zu praktizieren. Die Kirche allein oder die Moschee oder was auch immer ist der Ort des Glaubens.“<sup>14</sup>

Ein großes Hemmnis ist dabei die Identifikation von Gemeinde mit Parochie. Es fällt vielen innerhalb der kirchlichen Mitarbeiterschaft schwer, Personalgemeinden an anderen Orten als „vollwertige Gemeinde“ anzuerkennen.<sup>15</sup>

## 2. Der konkrete Anlass: Die Einschulung

In dem Kontext der eben skizzierten Problemlagen steht auch die Einschulung. Vor allem in Ostdeutschland hat sie als Fest im Schnittpunkt von Schule und Familie Tradition. Als Statusübergang, bei dem Kindern öffentlich der neue Status eines Schulkindes zuerkannt wird und sie rituell von den Eltern losgelöst werden,<sup>16</sup> wurde und wird sie mehrheitlich als Familienfest begangen, bei dem die Verwandtschaft zusammenkommt und ausgiebig feiert. Vonseiten der Schule wird dieser Tag in aller Regel besonders feierlich begangen. Die Einschulungsveranstaltungen finden meistens am Sonnabend statt und werden von älteren Schülerinnen und Schülern mit kulturellen Darbietungen bereichert. Böhme beobachtet wohl zu Recht, dass dabei nicht selten ausgesprochen oder unausgesprochen die Botschaft im Raum stehe, jetzt beginne der „Ernst des Lebens“. Der Statusübergang vom spielenden zum lernenden Kind, das etwas zu leisten in der Lage ist, spielte in der DDR eine besondere Rolle und wird heute nicht weniger stark gewichtet. Bildung ist ein hohes Gut, das über den weiteren Lebensweg wesentlich entscheidet. Deshalb kommt dem Einschulungstag ein besonderes Gewicht zu.

Aus Sicht der Schule besteht wenig Interesse an einer gottesdienstlichen Bereicherung dieses Tages. Zum einen sieht man sich durchaus in der Lage, die Einschulungsfeier festlich zu gestalten. Zum anderen kann als implizite Botschaft deutlich ausgesendet werden, wer jetzt das Sagen hat: Es ist die Schule, die nun das Leben der Kinder zu einem großen Teil prägen wird.

Von Eltern und Familien wird diese Botschaft mehrheitlich durchaus zustimmend zur Kenntnis genommen. Um im Leben „voranzukommen“, sind gute Schulabschlüsse eine wichtige Grundlage. Je nach Prägung des Elternhauses hören Kinder im Vorfeld ihrer Einschulung nicht selten Sätze wie „Warte nur, bis du in die Schule kommst ...“ oder „Jetzt wirst du bald selbst lesen und schreiben können ...“. Der Einschulungstag ist etwas besonders. Hier kulminieren die Hoffnungen der Erwachsenen. Auch deshalb liegen aufwändige Einschulungsfeiern im Trend, bis dahin, dass Eltern sogar Kredite aufnehmen, um die Ausstaffierung des Festes zu finanzieren. „Das

14 Spiritualität in der Schule? Eine Gesprächsrunde, in: Christenlehre/Religionsunterricht-Praxis 50 (1997) H. 3, 22-25, 22.

15 Dass dies kein neues Phänomen ist, zeigt ein Blick auf die Schülerarbeit in den Evangelischen Kirchen der DDR, die im Vergleich zur parochialgemeindlich orientierten Jugendarbeit eine Randexistenz führte.

16 Vgl. Böhme, Michael: Einschulung. Anmerkungen zu einem Statusübergang aus der Sicht der Seelsorge, in: ders./ u.a. (Hg.): Entwickeltes Leben. Neue Herausforderungen für die Seelsorge, Leipzig 2002, 263-281, 264.

Kind, oft Wunschkind, dem bis zu diesem Zeitpunkt ein hohes Maß an Zuwendung und Förderung entgegengebracht worden ist, wird im Sog des Schulanfangs zum besonderen Hoffnungsträger. Hinzu kommt die werbewirksame Vermarktung des Schulanfangs.<sup>17</sup>

Aus der Sicht der Eltern und Familien könnte also durchaus Interesse an einer gottesdienstlichen Begleitung dieses Tages bestehen, wenn sie um diese Dimension ritueller Praxis noch wissen. Mit dem Übergang vom Kindergarten zur Schule wird das Kind „dem Konkurrenzkampf und Leistungsdruck ausgesetzt, in dem es sich ein Leben lang bewähren müssen, aber auch scheitern kann“<sup>18</sup>. Eltern können hier nur noch begrenzt helfen. Das Bedürfnis nach Schutz und Begleitung der Kinder könnte also ein wichtiger Beweggrund sein, diesen Anlass gottesdienstlich zu begleiten. Allerdings ist damit zu rechnen, dass das Gros der Elternschaft dieses Bedürfnis nicht in Zusammenhang mit Gott und einer entsprechenden öffentlichen rituellen Praxis bringt. Das ist jedoch auch nicht von vornherein auszuschließen. Schließlich geht das Elternsein oft mit einer erhöhten Sensibilität für die religiöse Dimension einher.<sup>19</sup> Deshalb sollten gerade an diesen Stellen entsprechende Angebote unterbreitet werden.

Spätestens hier kommt die Gemeinde ins Spiel, weil Gottesdienste in aller Regel in den Kirchen stattfinden. Wenn die Tradition von Schulgottesdiensten nicht besteht (wovon an kommunalen Schule mehrheitlich auszugehen ist) und nicht auf eigene Erfahrungen von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zurückgegriffen werden kann (womit bei dem Gros zu rechnen ist), stellt sich die Frage, ob die Gemeinden bereit sind, im eben genannten Sinne diakonisch tätig zu werden. Das bedeutet auch, eine Konkurrenz zum sonntäglichen Gottesdienst zuzulassen. Diese Frage verschärft sich auf dem Hintergrund der DDR-Erfahrungen, wo versucht wurde, die Kasualien immer mehr in den „Gemeindegottesdienst“ zu integrieren. Zugespitzt heißt die Anfrage, ob die Gemeinden einen Kinder- und Familiengottesdienst zu halten bereit sind, bei dem die Kinder und deren Familien die Logik vorgeben, bei dem deren Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, ohne durch die innere kirchliche Logik vorschnell eingegrenzt zu werden. Verschärft wird diese Anfrage durch die gemeindliche Tradition der Schulanfängergottesdienste. Das sind Familiengottesdienste am Sonntag nach der Einschulung. Dabei versammelt sich meistens eine kleine Zahl von kirchlich sozialisierten Schulanfängern. In der DDR war die Einschulung für christliche Familien oft mit erheblichen Belastungen verbunden, weil die Konfrontation mit der herrschenden Ideologie unvermeidlich war. Gerade deshalb war das Gegenüber der Gemeinde zur Schule so wichtig, wo man einen Schutzraum hatte. Die kleine Teilnehmerzahl wurde deshalb auch nicht als störend empfunden. Im Gegenteil: Sie war eine logische Folge aus der Stellung des christlichen Glaubens im Schulwesen.

Aus Sicht der christlichen Gemeinden stellt sich mit der Einschulung die drängende Frage, wie man mit der eigenen gemeindlichen Tradition sowie den unterschiedlichen Bedürfnislagen von kirchlich und nicht kirchlich sozialisierten Eltern und Fami-

17 Böhme: Einschulung (Anm. 16), 264.

18 Winkler, Eberhard: Tore zum Leben. Taufe – Konfirmation – Trauung – Bestattung, Neukirchen-Vluyn 1995, 46.

19 Vgl. Domsen: Familie (Anm. 12).

lien umgehen möchte. Mehrheitlich wird diese Anfrage jedoch nicht erkannt und diskutiert. Der Brückenschlag zwischen Schule und Kirche wird nicht gewagt.

## II. Erfahrungen

Im August 2002 wurde mein ältester Sohn eingeschult. Er sollte die Grundschule besuchen, in der ich in meiner Zeit als Schulpfarrer in Wernigerode Religionsunterricht erteilt hatte. Meine Erfahrungen in dieser Schule waren mehrheitlich positiver Art. Vieles war möglich. So organisierte ich einen fächerübergreifenden Projekttag zum Thema „Gott“ für die Kinder der vierten Klassen und wirkte mit der Religionsgruppe der 1. Klassen beim Weihnachtssingen der Schule mit. Beim Einschulungselternabend hatte ich gemeinsam mit den Kolleginnen des Ethikunterrichts sowie des katholischen Religionsunterrichts die Gelegenheit, das Fach Religion ausführlich vorzustellen. Im Großen und Ganzen lief es sehr gut mit dem Religionsunterricht. Die Schulleitung war aufgeschlossen und achtete auf strikte Gleichbehandlung der Fächer Ethik und Religion.

Über die Möglichkeit eines Schulgottesdienstes hatte ich öfter nachgedacht (zumal ich Erfahrungen aus einer anderen Grundschule im Umland von Wernigerode damit hatte, wo anlässlich des Martinstages ein Schulgottesdienst gefeiert wurde), zu realisieren versucht hatte ich es aber nicht. Dafür erschienen mir die Widerstände im Kollegium doch zu groß. Mit dem Wechsel meiner Tätigkeit (vom Schuldienst an die Universität) sowie der Einschulung meines Sohnes ergab sich eine neue Ausgangslage: Ich konnte als Vater mein Ansinnen geltend machen. So führte ich viele Gespräche, in denen ich „Verbündete“ suchte. Dabei kamen mir meine Kontakte aus der Zeit als Schulpfarrer zugute. Sowohl die Schulleitung als auch eine Kirchengemeinde signalisierten Zustimmung. Dazu fanden sich mehrere Eltern, die mich unterstützten. Wir bildeten eine ökumenische Vorbereitungsgruppe mit engagierten Eltern, der Religionslehrerin sowie der Gemeindepfarrerin und planten unseren ersten Schulgottesdienst. Zudem sagte der Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Axel Noack, der zu dieser Zeit gerade den Religionsunterricht visitierte, sein Kommen zu. Diese Zusage erleichterte die weitere Planung und Durchführung enorm, da nun auch die Mehrzahl der Skeptiker aufgrund der kirchenamtlich hohen Anbindung sich zurückhielt. Zudem interessierte viele, was für ein Mensch so ein Bischof eigentlich ist. Von der Schulleitung waren im Vorfeld die Eltern über den Schulgottesdienst informiert worden. Das geschah nicht in allen Klassen gleichermaßen intensiv (je nach Einstellung der Lehrerin!), klappte aber im Großen und Ganzen. Die Eltern hatten schriftlich mitzuteilen, ob ihr Kind am Gottesdienst teilnimmt. Wenn nicht, wurde es in der Schule betreut. Als Termin hatten wir uns für den ersten gemeinsamen Schultag aller Schülerinnen und Schüler entschieden. Ein Gottesdienst am Einschulungstag wäre nicht realisierbar gewesen, da drei Klassen eingerichtet wurden und drei eigene Einschulungsfeiern stattfanden. Für die Profilierung des Gottesdienstes bedeutete das, alle Klassenstufen in den Blick zu nehmen und die Erstklässler besonders zu begrüßen. Als Thema wählten wir „Gott geht mit mir ...“. 160 Kinder nahmen daran teil, das entsprach einem Anteil von über 60 % der Schülerschaft, wobei der Anteil der Erstklässler besonders hoch war (über 80 %). Wir hatten uns dafür entschieden, die Schulanfänger unter Handauflegung zu segnen. Als

der kleine Max an diesem Tag von der Schule nach Hause kam, erzählte er seiner Mutter voller Begeisterung „Mama, Herr D. hat mich gesegnet.“ Der besondere Zuspruch unter Handauflegung hatte ihn tief beeindruckt. Erst zwei Jahre später habe ich davon erfahren, als ich mich mit der Mutter bei einer Klassenfahrt unterhielt. Sie sagte, sie sei damals – obwohl selbst nicht Kirchenmitglied – zum ersten Mal wieder angeregt worden, über den Glauben nachzudenken, auch über eine mögliche Taufe ihres Sohnes.

In den folgenden Jahren haben wir die Segnung eines jeden Schulanfängers beibehalten. Dabei bestand die Herausforderung vor allem darin, die übrigen Kinder so zu beschäftigen, dass der Gottesdienstablauf nicht unterbrochen wird. Vom Ablauf her hat sich inzwischen eine Struktur herausgebildet, die der von Hartmut Rupp vorgeschlagenen sehr nahe kommt: ankommen, sich vorbereiten, Neues hören, miteinander kommunizieren, an andere denken, auseinander gehen.<sup>20</sup>

Die Teilnahme am Schulgottesdienst lag auch in den vergangenen beiden Jahren weiterhin bei über 60 % der gesamten Schülerschaft (unter den Schulanfängern lag sie im letzten Jahr bei über 90 %). Dazu kommen eine Reihe von Eltern und Großeltern, die selbst nicht Kirchenmitglied sind, aber diesen Gottesdienst gern besuchen. Unter den Lehrerinnen und pädagogischen Mitarbeiterinnen ist das Echo mehrheitlich zustimmend, d.h. man behindert es nicht, bringt es aber auch nicht aktiv voran (allerdings gibt es auch weiterhin schroffe Ablehnung!). Inzwischen ist die Tradition so stabil, dass sie auch einen Wechsel der Schulleitung überstehen kann. Zu Beginn des neuen Schuljahres soll wieder ein Schulgottesdienst stattfinden.

### III. Perspektiven

#### 1. Zwischen berechtigter Vorsicht und unentbehrlichem Impuls

Schulgottesdienste in Ostdeutschland sind ein schwieriges Thema. Aber dass etwas schwierig ist, heißt nicht, dass es nicht stattfinden kann.<sup>21</sup> Entscheidend ist, dass sich Eltern finden, die dies wünschen. Religionslehrkräfte sind damit in aller Regel überfordert, da sie genügend mit der Akzeptanz ihres Faches zu tun haben. Sie fürchten mit der Initiation von Schulgottesdiensten diesen mühsam erreichten Stand aufs Spiel zu setzen. Letztlich geht es um ein Abwägen der Situation zwischen berechtigter Vorsicht und Achtung der weltanschaulichen Positionen sowie Impulsen, die notwendig sind, um eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Eine grundlegende Frage heißt, ob mit einem Schulgottesdienst anderen etwas „übergestülpt“ oder ob damit ein Impuls gesetzt wird, der das Schulleben bereichern kann. Deutlich kommt das in

20 Vgl. Rupp, Hartmut: Einmal zur Mitte und zurück. Der Schulgottesdienst als Weg und Bewegung, in: entwurf (1995) 2, 72-74.

21 Ausdrückliche schulrechtliche Regelungen zum Schulgottesdienst sind in Deutschland nirgends getroffen. Allerdings gibt es auf untergesetzlicher Ebene in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland Pfalz sowie dem Saarland Erlasse (vgl. die Übersicht dazu bei Goßmann, Elsbe/Bäcker, Reinhard: Schul-Gottesdienst. Situation wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 1992, 81). In Ostdeutschland finden sich keine Regelungen dazu. Nach Einschätzung des Hallenser Staatskirchenrechtlers Prof. Dr. Michael Germann, dem ich herzlich für seine Auskünfte danke, liegt die Tatsache, dass die Möglichkeit eines Schulgottesdienstes völlig aus dem Blick ist, nicht nur auf Seiten der Schulen, sondern auch auf Seiten der Gemeinden, denen die Schule vielfach noch als „Feingebiet“ erscheint.

der Position zweier Religionslehrkräfte zum Ausdruck. Eine Grundschullehrerin aus Erfurt betont: „In Schulen staatlicher Trägerschaft mit mehr als 80 Prozent nicht religiös gebundener Schüler [...] finde ich es nicht erstrebenswert, Schulandachten oder Schulgottesdienste zu halten. Ich würde befürchten, der Mehrzahl der Kinder und Kollegen etwas Fremdes überzustülpen.“<sup>22</sup> Gleichzeitig formuliert ein Schulpfarrer aus Bleicherode als gewünschtes Ziel: „Wenn ich gelebte Spiritualität im Religionsunterricht derzeit auch kaum erlebe, ein Ziel ist sie für mich doch. Denn wenn sie gelingt, kann sie ein guter Gegenpol zur sonstigen Schumatmosphäre sein.“<sup>23</sup> In dieser Spannung ist zu agieren. Zu bedenken ist dabei, dass Religion nur in gelebter Form zu haben ist – auch in der Schule. „Verfolgt der Religionsunterricht das Ziel, gelebte Religion zum Thema zu machen und damit zur Reflexion anregen zu wollen, ereignet sich im Gottesdienst der Vollzug von Religion.“<sup>24</sup> Mit Blick auf die Entfremdung der Mehrzahl ostdeutscher Familien von christlicher ritueller Praxis kommt einem solchen Impuls eine besondere Bedeutung zu.<sup>25</sup>

## 2. Zwischen gewünschter Partizipation und notwendigem Distanzspielraum

Gottesdienst ist ein dialogisches Geschehen. Gottes Nähe ist Anstoß für die Antwort des Menschen. „Gottesdienst setzt Glauben voraus, und sei er noch so anfanghaft.“<sup>26</sup> Dem ist grundsätzlich zuzustimmen, doch ist in Ostdeutschland in besonderer Weise darauf zu achten, dass die ersten zaghaften Versuche, sich dieser Dimension zu öffnen, nicht mit einer Überforderung einhergehen. Der Traditionsabbruch verlangt nach Distanzspielräumen, die auch im Schulgottesdienst eingeräumt werden müssen. Schülerinnen und Schüler sollen in Kontakt, in Berührung mit Religion gebracht werden, d.h. hier nicht nur im Unterricht, sondern auch im Schulgottesdienst „als probeweises freies Herantasten an ihre Formen“<sup>27</sup>. Schulgottesdienste in Ostdeutschland sind also eine Gratwanderung. Sie sind wirklich Gottesdienst und nicht Gottesdienst auf Probe. Sie müssen aber in ihrem Ablauf die Möglichkeit zur Distanz einräumen, zur eigenen (auch ablehnenden) Positionierung. Gleichzeitig benötigen sie

22 Spiritualität in der Schule (Anm. 14), 25.

23 Ebd. Christian Grethlein verweist zum Beispiel auf die „hierarchiekritische, die Institution Schule transzendierende Funktion religiöser Praxis“. „Eine Schule, die solch einen Schulgottesdienst pflegt, bringt für Schülerinnen und Schüler, aber auch für Lehrerinnen und Lehrer deutlich zum Ausdruck, dass sie sich selbst nicht genügt, sondern auch um ihre Begrenztheiten weiß, dieses Wissen aber gestalten will und kann.“ Ders.: Rituale im Schulleben – religionspädagogische Überlegungen, in: Wermke, Michael (Hg.): Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht, Münster 1997, 48-59, 56.

24 Wermke, Michael: Religion in Gottesdienst und Unterricht. Von den zwei Seiten einer Medaille, in: ders. (Hg.): Aus gutem Grund: Religionsunterricht, Göttingen 2002, 198-206, 202. Vgl. auch Birk, Gerd: Schulkultur braucht Schulgottesdienst, in: KatBl 129 (2004), 420-423, 420.

25 Da der Anteil ausländischer Kinder in Ostdeutschland sehr gering ist, stellt sich in der Regel die Herausforderung multireligiöser Schulfeste nicht.

26 Bitsch-Molitor, Mechthild: Vorbereitung liturgischer Feiern in der Schule. Bedingungen und Ziele, in: Religionsunterricht heute 02/2005, 30-34, 30.

27 Dressler, Bernhard: Leben! Handeln – Der Religionsunterricht „Haus des Lernens“, in: M. Wermke 1997 (Anm. 24), 75-98, 90.

eine Atmosphäre der Zustimmung, in der Partizipation möglich ist. Beides bedingt einander.<sup>28</sup>

### 3. Zwischen einseitiger und zweiseitiger Logik

Einschulungsgottesdienste sind auf emotionale Entlastung ausgerichtet. Im günstigsten Falle gelingt das für alle Beteiligten: für die Schülerinnen und Schüler, die das Neue meistern müssen und mit Erwartungen und Sorgen dem entgegensehen; für Eltern, die ihre Kinder loslassen müssen sowie für Lehrerinnen und Lehrer, die sich neuen Lernwegen zu stellen haben. Darin liegt die große Chance dieser Gottesdienste. Gleichzeitig dürfen sie den durch das Evangelium neuen, auch korrigierenden Impuls nicht auslassen. Hilfreich kann an dieser Stelle die Unterscheidung zwischen Gottesdiensten in einseitiger und in zweiseitiger Logik sein. Michael N. Ebertz spricht hier von einem Doppelbezug: Von dogmatischem Kirchenbezug und Bezug auf die Lebenswirklichkeit. Beides sollte miteinander verschränkt werden und darf nicht einseitig aufgelöst werden. Die Frage – auch bei Einschulungsgottesdiensten – ist dann „ob die kirchlichen Deutungsschemata und symbolischen Handlungen (den Kindern, Eltern und Lehrkräften; M.D.) helfen, zu verstehen und selbst verstanden zu werden, ob sie ihnen helfen, ihre Interaktionen fortzuführen und ihre jeweilige Lebenssituation zu bestehen, symbolisch zu markieren und fest zu begehen und zwar unabhängig von sonstigen kirchlichen Bedingungen, die über das Getauftsein und die Zahlung von Kirchensteuern hinausgehen“<sup>29</sup>, ja diese noch nicht einmal voraussetzen. Einschulungsgottesdienste können in diesem Sinne sogar als Prüfstein verstanden werden, ob Gemeinden bereit sind, sich für die Lebenswirklichkeit der Menschen zu öffnen und sie mit den Traditionen des christlichen Glaubens zu verschränken. Letztlich steht die Herausforderung im Raum, das Evangelium dort zu kommunizieren, wo Schülerinnen und Schüler sowie deren Eltern Anschlussmöglichkeiten bieten. Die Einschulung scheint dafür ein wichtiger Ort zu sein.

28 Es gibt in der Praxis eine Reihe von Versuchen, eine solche Atmosphäre vorzubereiten. Dazu gehören gottesdienstverwandte Präsentationen (Projekte) von Schülerwerken (Brücken, Altäre usw.), Krippenspiele und Weihnachtsfeiern sowie Kirchenerkundungen mit Andachtselementen.

29 Vgl. Ebertz, Michael N.: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen, in: Kranemann, Benedikt/u.a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg i.Br. 1999, 14-38, 27.